

«Totgesagte wie die CVP leben länger»

Interview Wahlkampfberater Louis Perron kommt im Hinblick auf die Wahlen 2015 zu einem überraschenden Schluss: Als Familienpartei ist die CVP klar aufgestellt und zieht Wähler an. Die FDP hingegen habe sich abgenutzt.



Die Zukunft ihrer Partei liegt nicht in den Sternen sondern in einem klar erkennbaren Profil: Parteipräsident Christophe Darbellay und Fraktionschef Urs Schwaller im Genfer Palais des Nations. (Archiv 2012) Bild: Keystone

Von David Schaffner
Redaktor Inland

Herr Perron, vor einer Woche gab die BDP der CVP einen Korb und verweigerte im Hinblick auf die Wahlen den Zusammenschluss zu einer Union. Können Sie diesen Entscheid nachvollziehen?

Nein, die BDP hat klar einen Fehler begangen. Für beide Parteien wäre die Unionslösung elegant gewesen. Wenn wir in Italien oder Frankreich wären, würden CVP und BDP schlicht und einfach eine neue Partei gründen mit neuem Namen und Logo. In der Schweiz braucht das offenbar noch etwas Zeit.

Hat die BDP mittelfristig überhaupt die Wahl, ob sie sich der CVP anschliessen will oder nicht?

Etwas überspitzt gesagt ist die BDP ein Fanclub, keine Partei. Sobald Eveline Widmer-Schlumpf nicht mehr im Bundesrat ist, droht ihr die Bedeutungslosigkeit. Die CVP hatte ja schon lange um die BDP gebuhlt. Für beide Kräfte hätte es meiner Meinung nach Sinn gemacht, zusammenzugehen. Und es macht mittelfristig weiterhin Sinn. Parteien verändern sich meistens unter Druck. Generell gilt, dass es in der Mitte nicht vier Parteien braucht.

Wie viele Mitteparteien haben denn Platz in der Schweiz?

FDP und CVP haben beide ein Problem. Eigentlich ist ihre Situation sehr undankbar. Sie waren lange die Platzhirsche in Bern. Mit gutem Recht dürfen sie für sich beanspruchen, das Erfolgsmodell Schweiz geschaffen zu haben. In allen anderen Ländern würde eine solche Leistung an der Urne belohnt. Wahlverluste gibt es im Ausland meist dann, wenn sich unter einer Partei die Lage des Landes verschlechtert. In der Schweiz hingegen haben wir die Situation, dass es eigentlich nur Wohlstandsprobleme gibt und die Menschen trotzdem diejenigen Parteien abstrafen, die den Erfolg gebracht haben.

Werden FDP und CVP also immer mehr an Bedeutung verlieren?

Ihre Ausgangslagen sind unterschiedlich. Die CVP wird seit Jahren abgeschrieben. Doch Totgesagte leben länger. Einige wichtige Faktoren sprechen für die Christdemokraten. Sie haben als Familienpartei eine klare Positionierung, die auch künftig bei den Wählern ankommt. In ihren Stammländern sind sie die dominierende Kraft und spielen deshalb im Ständerat eine wichtige Rolle. Seit den letzten Wahlen hat die CVP im Gegensatz zur FDP zwei Familieninitiativen zustande gebracht. Dem Freisinn hingegen gelang es nicht, für ihr Bürokratieranliegen genügend Unterschriften zu sammeln. Auch wenn die Union mit der BDP noch nicht zustande kommt, ist die CVP mit Listenverbindungen strategisch besser aufgestellt als die FDP.

Vor drei Jahren allerdings tauchte die CVP von 14,5 auf 12,3 Prozent. Nur wenige Beobachter glauben, dass sie wirklich besser dasteht als der Freisinn.

Wenn man mit einberechnet, dass die FDP mit der liberalen Partei fusioniert hatte, haben alle drei grossen bürgerlichen Parteien vor drei Jahren um 2,3 bis 2,5 Prozent verloren. Die CVP hat zweifellos ein Problem, die Konfliktlinie zwischen katholischer und protestantischer Schweiz hat weniger Bedeutung als früher. Aber sie ist nicht verschwunden. Schliesslich möchte ich auch daran erinnern, dass die CVP 2007 einmal eine Konsolidierung schaffte, als sie sogar leicht Wähleranteile zulegen konnte.

Die FDP hat also neben der BDP aus Ihrer Sicht die schlechtesten Karten?

Der Freisinn ist weltweit wohl jene Partei, die schon am längsten in einem demokratischen System in der Regierung ist. Es ist daher nicht erstaunlich, dass eine Abnützung zu beobachten ist. Die Politikwissenschaft hat gezeigt, dass sich Parteien dann verändern, wenn sie bei Wahlen abstürzen und einen Schock erleiden. Das grosse Problem der FDP besteht darin, dass der Niedergang schleichend stattfindet. 1979 hatte sie das letzte Mal die Nationalratswahlen gewonnen, danach ging es immer abwärts, aber eben immer nur ein bisschen.

Mit ihrer liberalen und wirtschaftsfreundlichen Haltung vertritt die FDP doch sichere Werte, die noch lange Wähler finden.

Die FDP hat diese Grundhaltung in den letzten Jahrzehnten zu wenig weiterentwickelt, zu wenig an die neuen Umstände angepasst. Früher regierte die FDP zusammen mit Economiesuisse die Schweiz. In den letzten Jahren konnten sich neben beiden Organisationen neue Kräfte etablieren, die den heutigen Herausforderungen und Problemen mehr Rechnung tragen. In der Politik sind es die Grünliberalen, in der Wirtschaft ist es der ökoliberale Verband Swisscleantech. Die FDP hat das Umweltthema völlig verschlafen. Ebenso hat die FDP ihren sozialliberalen Flügel verloren, ja geradezu abgewürgt. Das Potenzial der Partei ist dadurch geschrumpft. Ein Ende dieses Prozesses sehe ich nicht, denn auch aktuell überzeugt die FDP nicht mit gekonnter Themenarbeit. Ihr Präsident Philipp Müller ist zwar sicher umtriebiger und medial präsent, die nötige Erneuerung und inhaltliche Arbeit dahinter findet aber kaum statt.

Welche Partei hat aus heutiger Perspektive die besten Erfolgschancen?

Es sind die Grünliberalen, wenn auch auf tiefem Niveau. Sie haben einen klaren Brand, für den es einen Markt gibt. Aus den kantonalen Wahlen gingen sie seit dem Herbst 2011 als Siegerin hervor. Mit grosser Wahrscheinlichkeit werden sie ihren Wähleranteil vergrössern können. Paradoxerweise heisst das aber noch lange nicht, dass sie Sitze gewinnen. Allenfalls verlieren sie im Parlament gar etwas an Bedeutung. Dies liegt daran, dass sie 2011 einige Mandate nur dank Listenverbindungen gewannen. Die Grünliberalen müssen einige Prozente zulegen, nur um ihre heutige Macht zu erhalten.

Macht es also Sinn, dass die Grünliberalen mit den Grünen über Listenverbindungen verhandeln, obwohl sich die Parteien unlängst noch spinnefeind waren?

Ja, sowohl die Grünliberalen als auch die Grünen sind auf Allianzen angewiesen, um im nächsten Herbst nicht an Einfluss zu verlieren. Die Grünen noch mehr als die Grünliberalen. Denn im linken Lager zeichnet sich derzeit nicht ab, dass die Grünen zulegen könnten. Es sind wohl beide gut beraten, wenn sie ihre Animositäten schnell begraben. Die schön inszenierte Versöhnung zwischen Martin Bäumle und Balthasar Glättli kommt also nicht von ungefähr.

Die SVP konnte in den Kantonen ebenfalls zulegen. Mittlerweile schafft sie es auch, gegen alle anderen eine Initiative durchzubringen. Wird sie auch national zu den Gewinnern zählen?

Es ist sicher positiv für eine Partei, wenn sie mit Erfolgen im Abstimmungskampf für sich werben kann. Ich würde das aber nicht überschätzen. Kurz vor den letzten Wahlen gewann die SVP die Ausschaffungsinitiative im Alleingang. Dennoch verlor sie darauf klar Wähleranteile. Ihr Problem ist, dass sie die Schweiz in den letzten zwei Jahrzehnten derart stark umgepflügt hat, dass sie mittlerweile enorm viele Mittel einsetzen muss, um überhaupt nur die Anzahl Sitze halten zu können. Zugutekommt ihr dabei, dass sie die einzige Partei ist, die das Wort Wahlkampf wirklich verstanden hat und mit einem professionellen Drehbuch wirklich für ihren Erfolg kämpft. In gewisser Weise schadet sie damit aber sich selbst.

Wie meinen Sie das?

Es stellt sich die Frage, ob der Gewinn von Wähleranteilen ein Mittel zum Zweck oder ein Ziel für sich ist. Die SVP schneidet bei Parlamentswahlen immer dann am besten ab, wenn sie sich extrem und kompromisslos gibt. Damit kann sie Wähleranteile gewinnen. Gleichzeitig straft sie sich aber selbst, weil sie nicht mehr allianzfähig ist mit dieser Politik. Wer in der Politik grossen inhaltlichen Einfluss nehmen will, braucht nicht zwingend möglichst viele Wählerprozente. Ebenso wichtig ist, dass die Vertreter das Vertrauen anderer Kräfte gewinnen und so Vorstellungen zum Durchbruch verhelfen, die sie alleine nicht verwirklichen können. Doch dazu braucht es Kompromissbereitschaft und ein Parteiprogramm, das nicht ausschliesslich aus Maximalforderungen besteht.

Wie schätzen Sie die Karten der linken Parteien ein. Schafft es die SP, zweitstärkste Kraft zu bleiben?

Zwischen rot und grün findet seit langem ein Nullsummenspiel statt. Gemeinsam mobilisieren sie bei Wahlen rund 30 Prozent. Die SP wird sich wahrscheinlich halten können. Die Medien betrachten die Sozialdemokraten oft zu kritisch, notabene auch der «Tages-Anzeiger». Vor drei Jahren gelang es ihnen besser als allen anderen Kräften, der neuen Welle aus der Mitte standzuhalten. Dabei sind die Grünliberalen durchaus ein Problem für die SP. Während der Neunzigerjahre war es im gebildeten, urbanen oberen Mittelstand Mode, die Sozialdemokraten zu wählen. Diese Wählerschaft teilt die SP heute mit den Grünliberalen.

Generell aber wird es die Konfliktlinie links versus rechts noch lange geben. Das linke Lager hat daher eine gute Zukunft.

Könnte die SP allenfalls auch zulegen?

Die SP muss sich aktuell fragen, ob sie ihr Potenzial wirklich ausnutzt, insbesondere jenes ihrer bekanntesten Köpfe. Ich stelle fest, dass die beliebtesten Sozialdemokraten nicht die programmatischen Schwerpunkte ihrer Partei verkörpern. Das Programm ist stark von den Gewerkschaften geprägt. Beliebte rote Köpfe wie Daniel Jositsch, Simonetta Sommaruga, Hans Stöckli oder Pascale Bruderer verkörpern hingegen eine gemässigte Sozialdemokratie. Aus diesem Personal könnte die SP einen besseren Nutzen ziehen.

Es bleiben die Grünen. Da seit der Fukushima-Katastrophe die Energie ein Dauerthema ist, sollte man meinen, dass die Grünen gut dastehen.

Die Umwelt ist zum Mainstream-Thema geworden, darauf zu setzen, genügt alleine nicht mehr. Darunter leiden die Grünen. Deshalb könnte sich im linken Lager die Gunst erneut zur SP verschieben. Die Grünen haben überdies ein ganz grundsätzliches Problem. Ihnen fehlen die Köpfe. Balthasar Glättli ist praktisch der Einzige, der auf allen Kanälen präsent und sehr aktiv ist. Wie viele Wähler können mehr als fünf grüne Nationalräte aufzählen? Die Grünen müssten schneller, cooler und präsenter sein als die Sozialdemokraten.
(Tagesanzeiger.ch/Newsnet)

(Erstellt: 06.11.2014, 11:25 Uhr)



Louis Perron ist Politologe und Politberater. Während der letzten Jahre hat er im In- und Ausland verschiedene Parteien während des Wahlkampfes beraten. (PD)